

## Laudatio für Leszek Balcerowicz anlässlich der Verleihung der Hayek-Medaille 2018

von Stefan Kooths

– Vorabfassung –

Mit der heutigen Verleihung der Hayek-Medaille an Professor Leszek Balcerowicz geht die höchste Auszeichnung unserer Gesellschaft an ein ehemaliges Mitglied der kommunistischen Staatspartei Polens, einen Mann, der einem radikalen Regierungs-Plan seinen Namen gab und der noch dazu Präsident einer Zentralbank war, die er zuvor selbst aus der Taufe gehoben hatte. Kommunist, Planer, Zentralbanker – wie passt das zu Hayek?

Wer Leszek Balcerowicz und seine überragenden Leistungen für eine liberale Gesellschaftsordnung kennt, fragt sich freilich eher das Gegenteil: Warum hat er die Hayek-Medaille nicht schon früher erhalten?

Die erste Frage kann ich beantworten, die zweite nicht.

Unser Laureat trat im Jahr 1969 im Alter von 22 Jahren der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PZPR) bei, im selben Jahr übrigens, in dem sein heutiger Laudator das Licht der Welt erblickte. Also schon mal kein schlechtes Jahr. Abgesehen davon, dass ein Einparteiensystem keine große Wahl lässt, eroberte er – der damalige Student an der Fakultät für Außenhandel der Hochschule für Planung und Statistik in Warschau – sich mit diesem Schritt sein erstes ganz persönliches Stück Freiheit unter der kommunistischen Diktatur. Ohne Parteibuch keine akademischen Auslandsaufenthalte, schon gar nicht im nicht-sozialistischen Ausland. Und genau da zog es ihn hin. Bereits der Name der Fakultät hat seine Studienwahl beeinflusst: Die Beschäftigung mit Außenhandel versprach, über die Grenzen des eigenen Landes hinausschauen zu können und die übrige Welt kennenzulernen. Diese Neugier zeichnet ihn bis heute aus: Seine Weltanschauung beruht darauf, dass er sich die Welt anschaut.

Im Westen saugte er dann die Ideen von Mises und Hayek auf. Dabei ging es zunächst vor allem um die Debatte über die Unmöglichkeit der Wirtschaftsrechnung im Sozialismus, und er wunderte sich über nicht wenige westliche Intellektuelle, die vom Sozialismus sprachen wie der Blinde von der Farbe; die es für entbehrlich hielten, sich die Ergebnisse dieser Gesellschaftsordnung in der Praxis anzusehen. Sie theoretisierten lieber über den Sozialismus, ohne auch nur zu ahnen – oder wahrhaben zu wollen – was dieses System für die Menschen bedeutet, die ihm ausgesetzt sind. Sie pflegten lieber die Auseinandersetzung, bei der ein real-existierendes Marktsystem gegen ein sozialistisches Ideal antreten sollte. Hier zeigt uns unser Laureat, dass Ökonomen mit ihrem Handwerkszeug auch für die Sozialphilosophie manches beizutragen haben. Und zwar vor allem den Grundsatz, ausschließlich relevante Alternativen miteinander zu vergleichen, nicht nur bei einzelnen Tauschvorgängen, sondern auch, wenn es um die Wirtschaftsordnung als ganze geht. Damit eng verbunden ist ein zweiter Aspekt: Es gilt, die Menschen so zu nehmen, wie sie sind. Daraus folgt: soziale Koordinationsmechanismen müssen sich den Menschen anpassen, nicht umgekehrt. Von diesen Ideen hat sich Leszek Balcerowicz in den frühen 1970er Jahren inspirieren lassen, und sie haben ihn bis heute nicht mehr losgelassen.

Mit einem MBA von der New Yorker St. John's University in der Tasche kehrte er 1974 in seine Heimat zurück und wurde kurze Zeit später in Warschau promoviert. Und was dann geschah, ist einer der ganz großen Glücksfälle im Zusammenspiel aus Wissenschaft und Politik. Am Institut für Marxismus-Leninismus,

einem Think Tank der PZPR – der heutigen Akademie der Sozialwissenschaften –, arbeitete er mit einem Team Gleichgesinnter – der berühmten „Gruppe Balcerowicz“ – an radikalen ökonomischen Reformideen für sein Land, die konsequent auf eine marktwirtschaftliche Umkehr und die Kraft der Freiheit setzen. Und zwar nicht nur im akademischen Elfenbeinturm, sondern auch schon als Berater des damaligen Ministerpräsidenten. Ging man anfangs noch von der Koexistenz mit der Vormacht UdSSR aus – so viel Realismus sollte schon noch sein – ließ man auch diese Nebenbedingung nach der Verhängung des Kriegsrechts fahren und schmiedete fortan eine Wirtschaftsordnung für ein freies Polen. Seine Beratungstätigkeit für die 1980 gegründete unabhängige Gewerkschaft Solidarnosc führte dann 1981 auch zum Bruch mit der Partei. In der Vereinigten Arbeiterpartei war kein Platz für einen großen Denker, der sich für Arbeiterinteressen einsetzte. Aber die Arbeit an den Reformideen ging im kleinen Kreis weiter; „aus Hobby“, wie er heute sagt – nun, es könnte auch die tiefe Überzeugung oder zumindest das Gespür mitgewirkt haben, dass die sozialistische Zwangswirtschaft früher oder später unter ihren eigenen Widersprüchen zusammenbricht. Ganz allgemein hatte auch Herbert Stein im Jahr 1976 mit einer bestechenden Einsicht so etwas wie das Grundgesetz der Prognostik auf den Punkt gebracht: „If something cannot go on forever, it will stop.“ Bleibt natürlich noch die Frage, wann es stoppt. Das wusste damals zwar keiner auf Jahr und Tag zu sagen, aber jeder, der mit offenen Augen durch die sozialistischen Länder fuhr, ahnte, dass es nicht mehr lange so weiter gehen konnte. Überraschend ist rückblickend eher die Überraschung im Westen über den ökonomischen Zusammenbruch im Osten. Demzufolge sah auch kaum jemand die Bedeutung, die die Transformationsökonomik in wenigen Jahren spielen würde, weder wissenschaftlich noch wirtschaftspolitisch. Hier zeigen sie die wahren Größen im ökonomischen Prognosegeschäft: Mises und Hayek hatten genau diesen Kollaps vorausgesehen. Hätte man ihre theoretisch wohlfundierten Argumente ernster genommen, wäre man besser vorbereitet gewesen.

Zu den wenigen, die sich vorbereitet hatten, zählt das Team rund um Leszek Balcerowicz in Warschau, wo er einer der führenden Transformationsvordenker wurde, noch bevor das Thema mit Wucht auf die politische Agenda drängte. Hier eine Kostprobe aus dem Jahr 1983:<sup>1</sup> „The [Polish economic] system [...] collides with the laws of human behavior, technical laws and uncertainty inherent in economic activity.“ (S. 8) und weiter: „The system inflicts therefore not only economic damage, but also moral and social damage; which via the human behavior produce still more economic damage.“ (S. 12). Nach einer schonungslosen Bestandsaufnahme des sozio-ökonomischen Systems seines Landes entwirft er dann eine Blaupause für einen radikalen Umbau hin zu einem auf marktwirtschaftlichen Institutionen fußenden Wirtschaftssystem.

Wie man aus einer kapitalistischen Marktwirtschaft eine sozialistische Kommandowirtschaft macht, war weitreichend erforscht, praktische Erfahrung inklusive. Der umgekehrte Weg war ungleich schwerer. Das Bild einer Zahnpastatube trifft es ganz gut: Es ist nicht allzu schwer, die Zahnpasta herauszuquetschen, schwierig wird es erst, wenn man sie wieder hineinbekommen will. So auch bei der Systemtransformation. Die kapitalistischen Instanzen aus einem Land herauszuquetschen ist mit primitiven Mitteln machbar. Man muss nur die Bereitschaft zu roher Gewaltanwendung mitbringen und die Terrortruppen wüten lassen. Dazu ein Heer von willigen Bürokraten, die sich einbilden, die Komplexität des Wirtschaftsprozesses am Reißbrett zentral planen zu können, fertig ist die sozialistische Revolution. Das Ausbaden der vielen dabei auftretenden Engpässe überlässt man den Konsumenten und Arbeitern – und wer Widerstand leistet, wird mit Polizeigewalt ausgeschaltet. Nörgelnde Opposition stört nur die Illusion vom wohlbehüteten Volkheim. Das sichtbare Ergebnis jahrzehntelanger sozialistischer Kommandowirtschaft ist ökonomisches Chaos. Dazu kommt – weniger sichtbar, aber umso wichtiger – die institutionelle Ödnis, die ein sozialis-

---

<sup>1</sup> Balcerowicz, Leszek: From the Diagnosis of the System to the Proposal of its Reform. Central School of Planning and Statistics, Institute for Economic Development, Paper No. 9, Warsaw 1983.

tisches System hinterlässt. Das, was sich zuvor als marktwirtschaftliche Koordinationsmechanismen über Jahrhunderte entwickelt hatte, blieb empfindlich lange außer Kraft. Dies hat kaum jemand so klar erkannt wie unser heutiger Laureat. Daher hat er auch klar erkannt, dass die Rückkehr zu einem kapitalistischen Marktsystem unter demokratischen Vorzeichen eine politische Mammutaufgabe ist.

Diese Erkenntnis mag das kurze Zögern erklären, bevor er sich entschließt, im Wendejahr 1989 in die Regierung von Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki einzutreten. Letztlich ist er aber dann doch seinem inneren Kompass gefolgt: ein Glücksfall für Polen und auch für ihn selbst. Er hätte es sonst wohl ewig bereut, die Kraft seiner Ideen nicht in die Tat umgesetzt zu haben. Stattdessen nutzte er das schmale Zeitfenster, das die Wirren der Wende für grundlegende Weichenstellungen ließen. Schnelligkeit war der entscheidende Erfolgsfaktor für den Reformprozess: Es ging darum, schnell ein Team von Fachleuten um sich zu scharen – dieses Team hatte er über Jahre aufgebaut –, und es ging um Schnelligkeit auch und gerade hinsichtlich der internen Durchsetzung in Regierung und Parlament. Dies war nur möglich, weil er und sein Team 1989 intellektuell vorbereitet waren. Leszek Balcerowicz gilt als der polnische Ludwig Erhard – solche Vergleiche sind immer etwas heikel. Er selbst meint, Ludwig Erhard käme dabei zu gut weg, weil dessen Aufgabe viel leichter gewesen sei. Wie auch immer, eine Parallele darf man aber wohl ziehen: Beide konnten auf weitsichtige Vorarbeiten aufbauen, ohne die die Geschichte möglicherweise ganz anders verlaufen wäre. Was die Ordoliberalen aus Freiburg, Münster und anderen Orten mit Blick auf die Nachkriegsordnung für Deutschland vordachten, entwarf die „Gruppe Balcerowicz“ aus Warschau für das postkommunistische Polen. Und in beiden Fällen wäre ohne ein gewisses Überraschungsmoment die marktwirtschaftliche Neuausrichtung in beiden Ländern wohl ganz anders verlaufen. Überraschen konnte man aber nur, wenn man kompetent aufzeigen konnte, wo man hinwill, während andere noch auf Orientierungssuche waren. So konnte er mit dem epochalen „Balcerowicz Plan“, der längst einen festen Platz in den Geschichtsbüchern gefunden hat, die 180-Grad-Wende wagen.

Er übernahm das Amt des Finanzministers und stellvertretenden Ministerpräsidenten, als Polen bankrott war. Galoppierende Defizite im Staatshaushalt, inconvertible Währung, Geldüberhang und Hyperinflation, verstaatlichte Wirtschaft und zentrale Wirtschaftslenkung, aber vor allem: keinerlei kapitalistische Institutionen. Und keine Behörden, die auf die Unterstützung einer Marktwirtschaft ausgerichtet waren, sondern nur solche, die sie bislang ersetzen mussten. Neuanfang bei nahezu Null.

Die drückende Auslandsverschuldung kam noch hinzu. Er ist ihr begegnet, wie man es sich in manchen Krisenländern auch heute wünschen würde, und liefert damit ein Musterbeispiel für das, was heute „Ownership“ bei Reformprogrammen genannt wird und die Einsicht in die Reformnotwendigkeiten auf Seiten der nationalen Entscheidungsträger meint. Konditionalität allein genügt eben nicht, wie er aus vielen Länderstudien wusste. Mehr noch als die ausländischen Berater vertrat er diese Einsicht. Er wollte Reformen, weil sie richtig waren für sein Land, und nicht, um Auflagen ausländischer Geldgeber zu erfüllen, damit Kreditlinien verlängert oder Schulden gestrichen werden. In einem Interview hat er es auf den Punkt gebracht, als er auf die radikalen Systemreformen angesprochen wurde: „We are not doing them for the West; we are doing them for ourselves.“<sup>2</sup> So gehen wirksame Reformen. Nur so.

Den „Balcerowicz Plan“ verbinden viele mit einer „Schock Therapie“ für Polen. Den Begriff mag er nicht, er spricht lieber von einem „radikalen Ansatz“. Radikal im Sinne von breit angelegten, durchgreifenden und rasch umgesetzten Reformen für die Transformation einer Kommandowirtschaft in eine neue marktwirtschaftliche Ordnung. Sein „Plan“ war dazu da, den bisherigen Zentralplan durch Millionen dezentral

---

<sup>2</sup> Commanding Heights, Interview vom 12. November 2000 ([http://www.pbs.org/wgbh/commandingheights/shared/minitext/int\\_leszekbalcerowicz.html](http://www.pbs.org/wgbh/commandingheights/shared/minitext/int_leszekbalcerowicz.html)).

entworfener Einzelpläne, die über Marktprozesse koordiniert werden, abzulösen. Dabei ging es nicht nur um wirtschaftlichen Wohlstand, sondern auch um individuelle Freiheit. Was sozialistische Romantiker und Befürworter des Interventionismus immer wieder übersehen, war für ihn der Ausgangspunkt seiner Reformen: Bürokraten, die über staatliche Zuteilungen entscheiden, üben Macht über Menschen aus. Auch darüber wird individuelle Freiheit beschränkt. Die politischen Gefangenen waren nur die besonders gut sichtbaren Opfer der kommunistischen Diktatur, dazu kommen all jene – praktisch alle –, deren Wohlverhalten gegenüber dem System durch Zusage oder Entzug staatlicher Versorgung erzwungen wurde. Das System hat das ökonomische Knappheitsproblem ja nicht aus der Welt geschafft – im Gegenteil. Aber es hat die Währung geändert, mit der man an knappe Güter kommt: Nicht die eigene Leistung für die anonym über Marktpreise kommunizierten Bedürfnisse der Konsumenten zählt im real-existierenden Sozialismus, sondern persönliche Beziehungen und politisches Wohlverhalten – man kann es auch allseitige Korruption nennen.

Die Systemtransformation stellt eine wirtschafts- und ordnungspolitische Ausnahmesituation dar: Systemreformen müssen den fundamentalen marktwirtschaftlichen Prinzipien entsprechen und das wirtschaftliche Gefüge auf eine gänzlich neue Grundlage stellen. Mit Finetuning kommt man im Morast der sozialistischen Mangelwirtschaft nicht weit. Er hat sich auch nicht lange damit aufgehalten, einen speziell polnischen Weg zu suchen. Ihm ging es – ganz im Hayekschen Sinne – um die Etablierung derjenigen abstrakten Regeln, die grundlegend für eine freie Wirtschaftsordnung sind und sich bereits vielerorts bewährt hatten. Er zählt zu denen, die den ökonomischen Anreizen immer noch die wichtigste Rolle bei der Erklärung ökonomischer Prozesse zuweisen und kulturelle Besonderheiten eher an das Ende statt an den Anfang ökonomischer Analysen setzen. Das hat manches für sich, wie die von ihm immer wieder zu Recht genannten Fallbeispiele Nordkorea/Südkorea oder DDR/Westdeutschland eindrucksvoll zeigen.

Wirtschaftspolitik als großer Wurf aus einem Guss mag Feinschmeckern der Popperschen Stückwerk-Technik unangenehm aufstoßen. Diese Sozialtechnik hat viel für sich, um eine komplexe Gesellschaft evolutionär fortzuentwickeln und sie schützt vor Selbstüberschätzung der politischen Akteure. Sie eignet sich aber nicht, wenn der Bankrott des Sozialismus einen Neuanfang erzwingt. Hier ging es zunächst darum, die Voraussetzungen für eine Wiederaufnahme evolutionär fortschreitender Systementwicklung zu schaffen und dabei an dem anzuknüpfen, was sich in freieren Gesellschaften bislang bewährt hatte. Also weder Gradualismus noch Experimente mit dritten oder vierten Wegen. Das klar erkannt zu haben, ist eine der großen Leistungen dieser Zeit. Und Kurs zu halten trotz ruppiger Wegstrecke ist etwas, was heute den wenigsten Politikern gelingt. In seiner ersten Amtszeit konnte er Polen 800 Tage lang auf Kurs halten, in denen die zentralen Weichenstellungen vollzogen wurden. Angefangen bei der Privatisierung, dem Regelwerk für Kapitalmärkte, die Stabilisierung der Währung und die Unabhängigkeit der Zentralbank. Bei den sozialen Sicherungssystemen mag nicht alles ideal gelaufen sein, einbezogen wurden sie jedoch allemal. Aber es ging auch darum, übertriebenen Hoffnungen entgegenzutreten, auch in den Reihen der Wähler der von der Solidarnosc geführten Regierung. So war der Abschied von der Lohnindexierung eine der Maßnahmen, die zunächst desillusionierend wirken mussten. Und auch manche westlichen Berater, die Polen zum Versuchsfeld einer sozialistischen Marktwirtschaft machen wollten, träumten nach der gescheiterten Diktatur des Proletariats von einem neuen Arbeiterparadies auf polnischem Boden. Leszek Balcerowicz war hier wieder ganz bei Hayek und dem Vertrauen auf Institutionen, die sich bereits bewährt hatten. Warum sollten solche Experimente, für die sich andernorts unter freien Bedingungen niemand erwärmen konnte, nun ausgerechnet in Polen ad hoc den Weg zum Wohlstand weisen? Hier witterten manche Linksinтеллектуelle ein neues Spielfeld für die nächste Generation ihrer kollektivistischen Utopien, und unser Laureat hat sich ihnen kraftvoll in den Weg gestellt.

Einige wenige Worte zu seiner Rolle als Zentralbanker. „Hayekians hate central banks“ ist ein Bild, das Außenstehende über die Austrian Economics pflegen. Das ist natürlich viel zu kurz gesprungen. Hayek hasste keine Zentralbanken, schon gar keine Zentralbanker, sondern er sah, dass das Zentralbankmonopol immer wieder für untaugliche Zwecke missbraucht wurde. Dagegen hat er sich gewandt. Seine Vorschläge zur Denationalisierung des Geldes sollte diesen Missbrauch eindämmen. Unser Laureat hätte von Hayek wenig Gegenwind zu befürchten gehabt. Er war sich den Grenzen dessen nur zu bewusst, als dass er mit Notenpresse nicht-monetären Problemen auf den Leib gerückt wäre. Mehr noch: Er hat immer wieder dargelegt, dass das Makro-Management, in das die Zentralbanken heute tief verstrickt sind, die Möglichkeiten der Wirtschaftspolitik übersteigt und letztlich immer wieder jene Instabilitäten schafft, die sie eigentlich bekämpfen will.

So tritt Leszek Balcerowicz auch in der europäischen Schuldenkrise stets als differenziert argumentierender Ratgeber auf. Den Begriff „Euro-Krise“ lehnt er ab, weil damit zu wenig zwischen der Währungsordnung und den hausgemachten Problemen in den Mitgliedsstaaten unterschieden wird. Immer wieder hält er den großen Vereinfachern in der Wirtschaftspolitik den Spiegel vor, wenn sie meinem, mit einem Hinweis auf „den Euro“ einen Sündenbock für alle Widrigkeiten gefunden zu haben. Dabei wird er nicht müde, auf die Notwendigkeit fiskalischer Disziplin und regelgebundener Geldpolitik hinzuweisen. Den Instabilitätspropheten, die Ansteckungs- und Dominoeffekte ins Feld führen, um dem monetären Interventionismus Tür und Tor zu öffnen, begegnet er mit dem Hinweis, dass Finanzmärkte sehr wohl differenzieren können und keineswegs blind sind für Politikentscheidungen. Sein Verständnis von Märkten folgt dabei keiner verklärten Weltsicht. Märkte sind für ihn niemals „perfekt“, sondern ein Koordinationsmechanismus, der vergleichsweise zuverlässig funktioniert. Hier ist es wieder, das Denken in relevanten Alternativen. Die Akteure an den Finanzmärkten mögen zuweilen falsch liegen, aber sie können sich korrigieren. Und sobald sich nicht-nachhaltige Entwicklungen abzeichnen, reagieren sie auch. Vielleicht nicht immer schnell genug, aber allemal wirksamer als so manches zwischenstaatliches Überwachungssystem. „Der Euro“ hat auch keine Regeln gebrochen, es waren die Regierungen, die Vorteile der Gemeinschaftswährung mitgenommen haben, ohne die Regeln zu beachten, nach denen man in einem Hartwährungsregime spielen muss, wenn es auf Dauer funktionieren soll. Besser kann man Hayek nicht interpretieren.

Kurzum: Er hat die Kraft der freiheitlichen Ideen in der Tradition von Mises und Hayek nicht nur erkannt, sondern sie auch in einem entscheidenden Wendepunkt der europäischen Geschichte mit viel Mut entfesselt. Und dabei hat er es nicht belassen, sondern ist Hayek auch noch in anderer Weise gefolgt: Eine liberale, demokratische Gesellschaftsordnung ist kein Selbstläufer, sondern sie ist immer wieder den Gefahren kollektivistischer Vermachtung ausgesetzt. Dagegen hilft nicht allein das Beraten politischer Entscheidungsträger, sondern es gilt, liberale Ideen in die breite gesellschaftliche Debatte hereinzutragen; mit der von ihm im Jahr 2007 gegründeten Civil Development Forum Foundation (FOR), einem klassisch-liberalen Think Tank im ATLAS-Netzwerk, engagiert er sich genau dafür. Dahinter steht Hayek's Erkenntnis, dass die entscheidende Gruppe im demokratischen Prozess – außer in seltenen Ausnahmesituationen – nicht die Anbieter, sondern die Nachfrager sind. Wenn hinreichend viele Wähler vom Vorteil einer liberalen Gesellschaft überzeugt sind, werden sich im parteipolitischen Wettbewerb auch mühelos entsprechende Anbieter finden, die diese Nachfrage befriedigen. Das ist vielleicht das einzige Beispiel, wo nachfrageorientierte Ansätze wirklich funktionieren. In den Wendejahren gab Leszek Balcerowicz auf der Anbieterseite den Startschuss für eine liberale Wohlstandsordnung in Polen. Eine friedliche, demokratische und liberale Entwicklung ist aber kein Sprint, sondern ein Dauerlauf, dessen Akteure immer wieder mit frischen Ideen und dem Wissen um die Grundlagen von Freiheit und Wohlstand versorgt werden müssen.

Mit der FOR-Stiftung leistet Leszek Balcerowicz genau das und ebnet so auch der nächsten Generation den Weg in eine liberale Zukunft.

Längst ist er wieder an den Ort zurückgekehrt, von dem aus er die Welt der freiheitlichen Ideen erkundet hat. Aus der Hochschule für Planung und Statistik wurde die Warsaw School of Economics, nunmehr die führende Wirtschaftsuniversität des Landes, nicht zuletzt weil sie Gelehrte wie Leszek Balcerowicz in ihren Reihen hat. Die Zeit reicht nicht, um seine über 100 Publikationen hier auch nur annähernd angemessen zu besprechen – den ältesten Eintrag verzeichnet die Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaft in Kiel übrigens für das Jahr 1973 (ein Beitrag zur Außenwirtschaftspolitik, den Google mit „Active influence of foreign trade on the national economy“ übersetzt). Es würde auch zu weit führen, die mittlerweile 30 Ehrendoktorgrade aufzuzählen, die davon zeugen, dass er weltweit in der akademischen Welt zu Hause ist. Oder eingehender seine vielfältigen akademischen und beratenden Funktionen zu beleuchten, angefangen vom Peterson Institute for International Economics in Washington über die Group of Thirty, das CASE in Warschau, Bruegel in Brüssel und viele mehr. Und es gibt kaum einen für sein Fach ausgelobten internationalen Preis, mit dem er noch nicht gewürdigt wurde. Außer einen. Bis gestern. Und das ändert sich heute. Die Hayek-Gesellschaft kann sich glücklich schätzen, Professor Leszek Balcerowicz ab sofort zu ihren Medaillen-Trägern zählen zu können. Herzlichen Glückwunsch!